

Rachel van Kooij


*Die
andere
Anna*



Rachel van Kooij

*Die
andere
Anna*



 JUNGBRUNNEN

ISBN 978-3-7026-5861-8

1. Auflage 2014

Einbandgestaltung: b3k unter Verwendung eines Fotos von plainpicture/LP
© Copyright 2014 by Verlag Jungbrunnen Wien
Alle Rechte vorbehalten - printed in Austria

Druck und Bindung: Druckerei Theiss GmbH, A-9431 St. Stefan

Rachel van Kooij

Die andere Anna
Jungbrunnen

Rachel van Kooij

wurde 1968 in Wageningen in den Niederlanden geboren. Im Alter von zehn Jahren übersiedelte sie nach Österreich. Nach der Matura studierte sie Pädagogik und Heil- und Sonderpädagogik an der Universität Wien.

Rachel van Kooij lebt in Klosterneuburg und arbeitet als Behindertenbetreuerin und Autorin.

Folgende Bücher von Rachel van Kooij sind bei Jungbrunnen lieferbar:

Kein Hundeleben für Bartolomé (2003), *Der Kajütenjunge des Apothekers* (2005), *Nora aus dem Baumhaus* (2007), *Klaras Kiste* (2008), *Eine Handvoll Karten* (2010), *Menschenfresser George* (2012).

Teil 1

Petra

1.

Als Anna in der Früh aufwachte, kroch sie unter der Decke hervor und ließ sich aus dem Kinderbett gleiten. Sie tappte im dämmrigen Licht über den Teppichboden zum großen Bett ihrer Mutter. Es war längst nicht so einfach, in ein Bett hineinzuklettern wie heraus, und es dauerte geraume Zeit, bis Anna es geschafft hatte, auch ihren Windelpopo und die Beine auf die Matratze zu hieven. Dann robbte sie erwartungsvoll unter das dunkle Deckengebirge, um zu dem weichen, warmen Körper zu gelangen. Aber heute Früh fehlte ihre Mama. Das Bett unter der Decke war leer. Anna strampelte die Decke weg und richtete sich auf.

„Mama, Mama!“, rief sie halb zornig, halb ängstlich.

Sofort wurden Schritte hörbar und die Tür ging auf. Licht flutete über das Doppelbett. Anna krabbelte über die Matratze.

„Mama weg“, sagte sie vorwurfsvoll.

Petra musste trotz allem, wovor sie an diesem Tag Angst hatte, schmunzeln.

„Soll ich wieder gehen?“, fragte sie.

„Nein, nein!“, krächte Anna und streckte ihre Arme aus.

Petra hob sie hoch.

„Du wirst immer schwerer“, sagte sie, „und größer. Bald bist du ein Riese.“

Sie gab Anna einen Kuss.

Als Anna im Wohnzimmer sah, dass ihre Mutter schon gefrühstückt hatte, runzelte sie die Stirn, aber Petra hob

sie hoch, setzte sie auf den Sessel und rückte diesen an den Esstisch heran.

„Komm, iss. Wir müssen heute Früh noch etwas erledigen“, erklärte Petra. „Einen Ausflug“, fügte sie bemüht fröhlich hinzu. Anna lachte. Ausflüge führten in der Regel zum Spielplatz oder, wenn sie die U-Bahn nahmen, zu Oma und Opa.

Sie rutschte wieder vom Sessel hinunter und rannte zur Garderobe, wo ihre Jacke hing. Sie zerrte an den Ärmeln.

„Nein, nein“, rief Petra. „Nicht gleich. Du musst zuerst etwas essen.“

Sie setzte Anna erneut auf den Sessel und gab ihr die Semmelhälfte in die Hand.

Anna nahm bereitwillig einen Bissen. Sie mochte Ausflüge.

Petra schaute auf die Uhr. Die Zeit lief ihr davon. Heute durfte sie unter keinen Umständen zu spät kommen.

„Iss ein bisschen schneller. Wir müssen auch noch baden und die Haare waschen“, forderte sie Anna auf.

Anna verzog das Gesicht und fing an zu trödeln. Mit den Zähnen biss sie nur mehr winzige Stückchen von der Semmel ab, und mit der Zunge schob sie die Bröckchen im Mund hin und her, bis sie sich in einen matschigen Speichelbrei verwandelt hatten.

Petra redete Anna gut zu, versuchte sie zu füttern, aber Anna verschloss bockig den Mund.

„Dann hast du keinen Hunger.“ Petra verlor schließlich die Geduld.

„Semmel!“, rief Anna, als ihr der Teller weggenommen wurde, und spuckte dabei Semmelklumpen auf den Tisch.

„Haben!“

Petra trug den Teller in die Küche. Anna rannte hinter ihr her.

„Haben!“, rief sie nochmals. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und versuchte, die Anrichte zu erreichen.

„Nein! Jetzt wird gebadet“, sagte Petra strenger als sie wollte. Es war höchste Zeit.

Anna fing an zu weinen.

„Es muss heute sein“, sagte Petra und zog ihr den Pyjama aus.

Anna brüllte, als Petra sie in die Dusche stellte. Sie brüllte, während sich der warme Wasserstrahl über ihren Körper verteilte. Sie schrie noch lauter, als ihre Haare nass wurden. Sie versuchte sich zu wehren, aber Petras Griff war fest.

„Nein, Mama, nein, nein!“, jammerte Anna, während Petra das Shampoo in ihre Haare rubbelte.

„Hör auf damit. Ich will es doch auch nicht“, rief Petra. „Aber nach dem Schlamassel von gestern dürfen sie heute nichts an dir auszusetzen haben.“

Sie wusch das Shampoo aus Annas Haaren. Schaum tropfte in Annas Augen. Sie weinte. Petra achtete nicht darauf.

Mit dem Waschlappen seifte sie Anna hastig von oben bis unten ein. Sogar zwischen den Zehen. Dann nochmals der Wasserstrahl. Anna brüllte wieder, aber nicht mehr so laut wie vorher.

„Ist schon vorbei“, sagte Petra zärtlich und wickelte sie in das Badetuch.

Annas Weinen verstummte. Petra trug sie hinüber auf das große Bett.

Aber noch bevor sie Annas Kleider holen konnte, läutete das Handy.

„Nein Mama, ich weiß nicht, was sie jetzt schon wieder von mir wollen“, sagte Petra. „Ich soll den Mutter-Kind-Pass mitbringen. Mehr haben sie nicht gesagt. Hast du einen neuen Termin regeln können? Nicht? Bitte versuche es noch einmal. Ich habe gestern bloß verschlafen und den Wecker nicht gehört. Das kann jedem passieren. Ich hatte Kopfweg. Daraus können sie mir doch keinen Strick drehen. Ich muss jetzt weitermachen. Ich melde mich nachher.“ Sie legte auf und ging zum großen Bett, wo Anna still wartete.

„Nichts Schlimmes“, sagte Petra, als sie Annas ängstliches Gesicht sah. Sie versuchte zu lächeln, aber es wollte ihr nicht so recht gelingen. Sie hatte selbst kein gutes Gefühl. Am liebsten wäre sie gar nicht hingegangen, aber das hätte es nur noch schlimmer gemacht. Sie zog Anna an, föhnte und bürstete ihr die Haare und putzte ihr die Zähne. Anna musste heute perfekt sein.

Petra schob den Buggy.

„Opa?“, fragte Anna, als sie die U-Bahn-Station erkannte.

„Nein ... doch, nachher“, antwortete Petra. „Zuerst müssen wir noch etwas erledigen.“

Anna ließ ihre Beine fröhlich auf und ab wippen. Als Petra jedoch auf das große Gebäude zusteuerte, hörte Anna damit auf und stemmte ihren Rücken gegen den hellblauen, festen Segeltuchstoff des Buggys.

„Nein, nein!“, rief sie. „Opa, Opa.“

„Nur kurz, Liebes“, versprach Petra. „Nachher kaufe ich dir ein Kipferl und dann fahren wir zu Opa. Jetzt sei brav.“ Sie war erleichtert, als Anna aufhörte zu protestieren.

Sie schob Anna in das Gebäude, und sie fuhren mit dem Lift in den zweiten Stock. Im Vorraum mit den roten Plastiksesseln hob Petra Anna aus dem Buggy. In der Ecke stand die Spielzeugkiste, aber heute blieb Anna auf ihrem Schoß sitzen. Petra versuchte nicht, sie zum Spielen zu verlocken.

„Obwohl das bestimmt erwartet wird“, dachte sie. Beim letzten Mal hatte Anna alle Spielsachen ausgeräumt und rundherum am Boden verstreut. Das war auch nicht gut gewesen.

Petra hatte mittlerweile das Gefühl, bei jedem Besuch hier Minuspunkte zu sammeln.

Als die Tür gegenüber endlich aufging und eine dicke Frau auf sie zukam, ging Petras Atem rascher. Irgendwie hatte sie gehofft, dass sie dieses Mal nicht Frau Jankowitz

sehen müsste, sondern jemand anderen, jemanden, der freundlich und verständnisvoll wäre. Dabei war Frau Jankowitz am Anfang genau das gewesen.

„Ich bin da, um Ihnen zu helfen. Wir werden bestimmt gut miteinander auskommen“, hatte die Sozialarbeiterin vor einem Jahr lächelnd gesagt. Dasselbe Lächeln wie jetzt, nur dass es Petra diesmal beklommen machte. „Und Anna spürt es auch“, dachte Petra, als Anna ihr Gesicht in Petras Mantel versteckte, sobald Frau Jankowitz näher kam.

„Frau Krammertz. Gut, dass Sie da sind. Geben Sie mir bitte zuerst einmal den Mutter-Kind-Pass. Dann haben wir das erledigt. Hallo, liebe Anna.“ Frau Jankowitz beugte sich hinunter und versuchte, Annas Gesicht zu sehen, was ihr nicht gelang.

Frau Jankowitz richtete sich auf und Petra spürte einen prüfenden Blick.

„Sie haben Anna die Jacke nicht ausgezogen. Ihr ist bestimmt viel zu heiß!“, stellte Frau Jankowitz fest. Der Tonfall, in dem sie das sagte, sollte wohl besorgt klingen, aber Petra empfand ihn nur als missbilligend.

„Wir haben heute nicht so viel Zeit, wissen Sie. Meine Eltern erwarten uns. Es wird doch nicht lange dauern, Frau Jankowitz?“, sagte Petra bemüht höflich, während sie in ihrer Tasche nach dem Mutter-Kind-Pass suchte. „Ich kann alles erklären“, fügte sie hinzu, als sie das Dokument überreichte.

„Na, na. So schnell wird es nicht gehen, und für Erklärungen ist es ein bisschen spät, meinen Sie nicht auch?“, antwortete Frau Jankowitz kühl. „Kommen Sie bitte beide mit.“

Petra stellte Anna auf den Boden und nahm sie an der Hand, dann besann sie sich und hob sie wieder hoch. Anna schlang ihre Arme um Petras Hals.

„Es wird alles wieder gut“, murmelte Petra in ihr Ohr, als sie hinter Frau Jankowitz das Zimmer betraten.

Zwei weitere Frauen erwarteten sie dort.

„Das ist Frau Stallmann, die Amtsleiterin“, sagte Frau Jankowitz, während sie hinter ihrem Schreibtisch Zuflucht suchte. Die andere, die in einer Ecke saß, stellte sie nicht vor. Diese jedoch nickte Petra freundlich zu.

„Das ist aber ein hübsches Mädchen“, sagte Frau Stallmann und versuchte Anna über die Haare zu streichen, Anna zog den Kopf ein. „Sie mag es nicht, wenn Fremde sie anfassen“, erklärte Petra rasch. Sie wollte heute niemanden verärgern. Nein, heute würde sie zu allem Ja sagen, damit sie und Anna bald wieder draußen waren.

„Wir sind doch keine Fremden, Frau Krammertz. Wir kennen Anna seit Monaten“, sagte Frau Jankowitz. „Und das ist auch unser Thema heute.“ Sie nickte ihrer Leiterin zu.

„Genau“, pflichtete diese ihr bei. „Frau Krammertz, Frau Jankowitz hat mir berichtet, dass Sie gestern nicht bei der Psychologin waren. Begreifen Sie denn gar nicht, wie wichtig das für Anna ist?“

„Mit Anna ist alles in Ordnung.“

„Nein, Frau Krammertz. Mit Anna stimmt einiges nicht. Sie entwickelt sich nicht altersgerecht.“

„Als Sie das vor einem halben Jahr gesagt haben, war ich gleich beim Kinderarzt. Ich habe Ihnen den Befund gebracht.“ Jetzt musste Petra widersprechen.

„Frau Krammertz. Da kann jeder mit irgendeinem Befund kommen. Wir haben unsere eigenen Stellen und Fachleute, um so etwas zu klären. Nur haben Sie leider den Termin mit der Kinderpsychologin gestern nicht wahrgenommen. Sie hat uns angerufen, als sie nicht erschienen sind“, sagte Frau Stallmann.

„Ich habe verschlafen. Es tut mir leid.“ Petra konnte nicht verhindern, dass die Entschuldigung trotzig klang. Aber das, was die beiden wohl über sie und Anna dachten, und das, was sie sagten, war so ungerecht. Und diese Psychologin hatte natürlich sofort beim Jugendamt

angerufen, statt sich zuerst bei ihr zu erkundigen, warum sie nicht gekommen war.

„Das hat nichts mit Leids tun zu tun. Wer ein Kind hat, übernimmt eine große Verantwortung, und es zeigt sich, dass Sie dieser nicht gewachsen sind.“

„Das stimmt nicht!“

„Und all unsere Angebote, Ihnen zu helfen, haben Sie abgelehnt.“ Frau Stallmann ignorierte Petras Einwurf.

„Sie meinen diese Beratungsgespräche?“, beehrte Petra auf. „Jedes Mal bin ich eine halbe Stunde im Vorraum gesessen und habe gewartet, um nachher fünf Minuten mit irgendjemandem zu sprechen. Jedes Mal mit jemand anderem. Und was wurde mir dann gesagt? Dass Anna schmutzige Hände hatte. Dabei waren die bloß erdig, weil Anna kurz vorher im Warteraum in die Topfpflanze gegriffen hatte.“

„Frau Krammertz! Unsere Fachleute haben sich alles genau angeschaut und während der Wartezeiten konnten wir beobachten, dass es Ihnen nicht gelingt, mit Ihrer Tochter in Beziehung zu treten.“ Frau Stallmanns Stimme wurde auch lauter.

„Sie meinen, Sie haben mich bespitzelt? Mit Kameras oder so?“, fragte Petra wütend. Annas Lippe fing an zu zittern.

„Nein, natürlich nicht!“ Frau Stallmann klang empört. „Aber es ist uns eben aufgefallen, und der Vorfall beim Hausbesuch vor acht Wochen hat dieses Bild stimmig ergänzt.“

„Wie bitte? Ich verstehe nicht.“ Petras Wut wich der Beklemmung.

Frau Stallmann nickte Frau Jankowitz auffordernd zu.

Diese schlug eine Mappe auf und las vor.

„Am Donnerstag, dem zehnten Juli, fanden wir die zwanzig Monate alte Anna Krammertz apathisch in einer Ecke am Boden sitzend vor. Frau Krammertz saß vor dem Computer. Weder fiel ihr auf, dass das Kind gar kein Spielzeug hatte, um sich zu beschäftigen, noch war ihr

begreiflich zu machen, dass ein Kind in diesem Alter besonders die Ansprache und die Aufmerksamkeit der Eltern braucht.“

„Was ist das für ein Blödsinn?“, rief Petra. „Ich habe nur für die Schule eine Aufgabe ausdrucken müssen. Anna war müde. Sie hatte in der Nacht kaum geschlafen, weil die Nase verlegt war. Sie hat sich selbst mit ihrer Kuschedecke in die Ecke gesetzt. Und Anna war nicht apathisch. Sie war erschrocken, weil Sie und die andere, die mit war, einfach mitten im Wohnzimmer standen und mit mir schrien.“

„Frau Krammertz“, wies Frau Stallmann sie zurecht, „meine Mitarbeiterinnen schreien nicht!“

„Doch! Und Anna hatte Angst vor ihren Stimmen.“

„Die Einzige, die jetzt laut ist, sind Sie“, bemerkte Frau Stallmann spitz. „Das zeigt uns nur, dass Sie der ganzen Situation nicht gewachsen sind. Sehen Sie doch endlich ein, dass Sie überfordert sind.“

Petra schaute von der einen Sozialarbeiterin zur anderen.

„Ich gehe jetzt“, sagte sie flach.

„Ohne das Kind“, sagte Frau Stallmann ruhig.

„Was?“ Petra glaubte, sich verhöhrt zu haben.

„Anna bleibt hier bei uns.“

Petra zog Anna fester an sich.

„Anna ist ganz offensichtlich vernachlässigt. Sie hat dadurch bereits Entwicklungsrückstände“, mischte sich Frau Jankowitz ein.

„Das hat sie nicht. Anna ist ganz normal.“ Petra fühlte eine hilflose Panik hochsteigen. „Bitte geben Sie mir einen neuen Termin. Den werde ich nicht versäumen. Versprochen!“

„Versprochen. Wissen Sie, wie viele leere Versprechungen ich in diesem Raum schon gehört habe?“ Frau Jankowitz schüttelte bedauernd den Kopf. „Frau Krammertz, auch ohne einen psychologischen Befund können wir sehen, dass

Sie und Anna jetzt Hilfe brauchen. Wir wollen doch alle, dass es Anna gut geht?“

„Nein“, widersprach Petra heftig. „Das wollen Sie nicht. Sie wollen ...“ Petra brach ab und schaute zu den beiden Sozialarbeiterinnen hinüber. Sie fing den Blick auf, den Frau Jankowitz Frau Stallmann zuwarf.

„Jetzt ist es genug“, schien der Blick zu sagen. Und sie sah, wie Frau Stallmann darauf entschieden nickte.

„Frau Krammertz, für uns steht einzig und allein das Kindeswohl im Mittelpunkt unserer Bemühungen. Es ist Gefahr im Verzug und aus diesem Grund übernehmen wir ab sofort die Obsorge“, sagte Frau Stallmann.

„Das dürfen Sie nicht!“ Petra drehte sich um und wollte zur Tür hinaus, aber Frau Stallmann war schneller und verstellte ihr den Weg.

„Frau Krammertz, Sie verängstigen das Kind!“, sagte sie.

„Anna ist mein Kind. Ich nehme sie mit“, rief Petra, aber ihre Stimme klang unsicher.

„Schauen Sie, wenn Sie nicht vernünftig sind, müssen wir die Polizei hinzuziehen.“

Frau Stallmann verschränkte ihre Arme.

Petras Augen wanderten hin und her. Sie hatte keine Möglichkeit, aus diesem Raum herauszukommen.

„Und wenn Sie sich dann wehren, wird man Sie auf die Psychiatrie bringen. Glauben Sie, dass Sie dann noch eine Chance haben, Ihr Kind zurückzubekommen?“, setzte Frau Stallmann ungerührt fort.

Psychiatrie? Warum? Sie war nicht verrückt. Eine Mutter, die ihr Kind nicht Fremden überlassen wollte, war doch nicht verrückt? Wer würde so etwas glauben? Aber Frau Stallmann sagte es mit einer solchen Selbstverständlichkeit, dass Petra wusste, dass es mehr als nur eine leere Drohung war.

Entgeistert schaute Petra zu Frau Jankowitz hinüber. Die wusste doch, dass sie nicht verrückt war. Als Petra mit Anna in die eigene Wohnung ziehen konnte, war sie so

freundlich und hilfsbereit gewesen. Sie hatte sich auch nicht darüber aufgeregt, dass noch eine ganze Weile die Umzugskartons zum Teil unausgepackt im Wohnzimmer gestanden waren. Im Gegenteil.

„Mit einem Kind müsste ein Tag mindestens dreißig Stunden haben“, hatte sie Petra beruhigt. „Irgendwann kommen Sie dazu, und bis dahin stellen wir sie einfach die Wand entlang.“

Und jetzt? Jetzt stand diese Frau hinter ihrem Schreibtisch und nickte zustimmend.

Die fremde Frau kam aus ihrer Ecke heraus. Sie legte eine Hand behutsam auf Petras Arm.

„Gehen Sie jetzt. Bestimmt lässt sich bald alles klären.“ Sie lächelte zuversichtlich.

„Ja?“, fragte Petra verzweifelt.

„Bestimmt“, versprach die fremde Frau. Sie streckte ihre Arme nach Anna aus.

Petra ließ Anna überrumpelt los.

Anna fing an zu brüllen! Noch nie hatte sie so laut gebrüllt.

„Gehen Sie lieber gleich. Wir rufen Sie an!“, riet Frau Jankowitz, und Frau Stallmann drängte Petra aus dem Zimmer.

Annas Augen weiteten sich. Ihr ganzes Gesicht lief purpurrot an und verzerrte sich zu einer entstellenden Grimasse.

„Mama! Mama!“ Ihre Schreie gellten durch den Raum.

2.

Sechs Tage waren vergangen, seitdem sie gezwungen worden war, ohne Anna das Jugendamt zu verlassen, sechs albtraumhafte Tage.

Gemeinsam mit ihrer Mutter war Petra wenige Stunden später bei Onkel Klaus gesessen. Er war der Sohn von Oma Herta, der alten Nachbarin, um die sich Petras Eltern kümmerten. Er war Rechtsanwalt und musste ihr helfen können. Alles würde sich als ein schrecklicher Irrtum erweisen.

Onkel Klaus ließ sich alles berichten, rief dann sofort das Jugendamt an und verlangte, die Begründung für die Abnahme zu erfahren.

Frau Stallmann war in einer Besprechung, Frau Jankowitz außer Haus und außerdem war Freitagnachmittag. Er solle am Montag nochmals anrufen. Aber es habe schon alles seine Richtigkeit.

„Wir nehmen ein Kind nicht ohne Grund aus seiner Familie heraus!“

Onkel Klaus ließ sich damit nicht abspeisen.

„Das werden wir sehen“, sagte er nachher kämpferisch zu Petra und ihrer Mutter. „Es gibt schließlich Gesetze und die besagen klipp und klar, dass ohne richterlichen Beschluss kein Kind einfach so den Eltern weggenommen werden kann.“

„Sie haben gesagt, dass Gefahr im Verzug sei und dass sie es deshalb dürften“, murmelte Petra.

„Ah! Davon müssen sie zuerst einmal den Richter überzeugen. Hast du die Kleine geschlagen?“

„Nein!“ Petra war entsetzt.

„Hungern lassen? Bist du weggegangen und hast das Kind in der Wohnung allein zurückgelassen? Hast du Anna nicht die Windeln gewechselt, sie nicht gewaschen? Trinkst du? Nimmst du Drogen?“, fuhr Onkel Klaus unbarmherzig fort.

„Nein, nein, nein.“ Petra fing an zu weinen. Die ganze Zeit hatte sie sich krampfhaft beherrscht, aber dass Onkel Klaus so etwas überhaupt von ihr denken konnte, ließ die steinerne Miene ihres Gesichtes in tausend Stücke zerbrechen.

Onkel Klaus verschwendete keine Zeit darauf, sie zu trösten.

„Wir haben gestern nur einen Termin versäumt“, warf Petras Mutter leise ein.

„Was für einen Termin, Petra?“, fragte Onkel Klaus streng.

„Eine Beratung“, gestand Petra. „Aber ich habe nur verschlafen“, rechtfertigte sie sich.

Onkel Klaus straffte sich.

„Das ist keine Kindeswohlgefährdung. Wir werden das klären“, sagte er bestimmt.

Gerade seine harte Stimme half Petra, ihre Fassung wiederzufinden und sie spürte etwas wie zaghafte Hoffnung in sich aufkeimen. Sie klammerte sich daran. Das war es. Diese Frau Jankowitz konnte sie nicht leiden. Es hatte sie von Anfang an gestört, dass Petra eine eigene Meinung hatte und sich gegen ihre Behauptungen gewehrt hatte. Onkel Klaus würde sie in die Schranken weisen.

Aber auch Onkel Klaus konnte am nächsten Montag nichts ausrichten.

Frau Stallmann, die Amtsleiterin, hatte sie in ein Besprechungszimmer gebeten. In einer Ecke stand eine Puppenküche, daneben ein Karton mit Spielsachen. Sie nahmen an einem runden Tisch Platz. Frau Stallmann saß ihnen gegenüber.

„Frau Jankowitz kann heute leider nicht dabei sein. Aber ich bin über alles informiert.“ Frau Stallmann lächelte, als ob sie sicher sei, dass sie alles mit wenigen Worten klären konnte.

Petra kannte dieses Lächeln. Jedes Mal, wenn eine der Sozialarbeiterinnen es aufgesetzt hatte, hatte es nichts Gutes bedeutet. Aber Onkel Klaus würde sich bestimmt nicht davon einschüchtern lassen.

„Sagen Sie mir, warum Sie glauben, dass eine Kindeswohlgefährdung vorliegt“, forderte Onkel Klaus die Amtsleiterin ohne Umschweife auf.

„Gewiss. Frau Krammertz hat ihre Tochter vernachlässigt. Das Kind hat bereits Entwicklungsrückstände, aber Frau Krammertz wollte das nicht wahrhaben. Sie hat alle Angebote abgelehnt, die wir ihr zu ihrer Unterstützung gemacht haben“, sagte Frau Stallmann.

„Das stimmt nicht. Ich bin zu dieser Beratung gegangen, nur den letzten Termin habe ich verschlafen“, widersprach Petra leise.

„Und bei Hausbesuchen zeigte sich das Kind völlig apathisch.“

Petra schüttelte den Kopf. Das war eine Lüge. Aber wie sollte sie das beweisen? Es war doch niemand dabei gewesen, der auf ihrer Seite stand.

Onkel Klaus reichte es.

„Schauen Sie, dann möchte ich jetzt die Akten einsehen. Da müssen diese Vorfälle protokolliert sein.“

„Eine für das Kind förderliche Zusammenarbeit scheitert immer wieder daran, dass Frau Krammertz nicht einsehen will, dass sie bei der Erziehung Unterstützung braucht“, ließ sich Frau Stallmann nicht unterbrechen.

„Das gibt Ihnen nicht das Recht, ein Kind wegzunehmen, ohne vorher das Gericht anzurufen. Erklären Sie mir, worin die Gefahr im Verzug liegt. Die Fakten und nicht irgendwelche vagen Vorwürfe.“ Onkel Klaus' Stimme wurde lauter.

„Vor Ihnen rechtfertigen wir uns nicht. Das tun wir vor Gericht.“

„Dann stellen Sie Ihren Antrag an das Gericht!“

„Wir haben dafür acht Tage Zeit“, antwortete Frau Stallmann ungerührt.

„Im Gesetz steht nicht nach acht Tagen, sondern unverzüglich, längstens binnen acht Tagen.“

„Wir werden uns zeitgerecht darum kümmern. Vorrangig war zuerst einmal, dass Anna geschützt ist.“

„Sie können sich nicht über die Gesetze hinwegsetzen!“, donnerte Onkel Klaus. „Wenn Sie nicht in der Lage sind,